

# Beilage zu Nr. 47 des Grenzjägers.

Neuenbürg, Samstag den 25. März 1899.

## Krieger-Vereine.

Bei der dritten Lesung des Reichs-Etats entspann sich, wie schon gestern in dem Sitzungsbericht in diesem Blatt kurz erwähnt, im Reichstags eine längere Debatte über die Krieger-Vereine, ihr Wesen und ihre Aufgabe. Den Anlaß hierzu bot eine frühere Äußerung des freisinnigen Abgeordneten Dr. Müller-Sagan, in welcher er die Krieger-Vereine als „Krieger-Vereine“ bezeichnet hatte.

Diese Äußerung wurde von konservativer Seite mit Entrüstung zurückgewiesen. Es läßt sich doch kaum eine gröbere Beschimpfung unserer alten Soldaten denken, als sie in dem Ausdruck „Krieger“ vorliegt. Soldatisches Wesen stellt den schärfsten Gegensatz jeglichen Kriechertums dar. Ein Sturm der Entrüstung wird sicherlich wegen dieser Taktlosigkeit durch die Krieger-Vereine gehen.

Auch vom Regierungstische aus fand der freisinnige Vorstoß gegen die Krieger-Vereine entschiedene Zurückweisung. Staatssekretär Graf v. Posadowsky aber benutzte gleichzeitig die Gelegenheit zu weitergehenden Darlegungen über Wesen und Bedeutung der Krieger-Vereine überhaupt. Diese Ausführungen verdienen in ihrer Klarheit und Schärfe eingehendste Beachtung.

Graf v. Posadowsky wies darauf hin, daß es nach den Statuten die Aufgabe der Krieger-Vereine sei, die Treue zu Kaiser und Reich zu pflegen. Auch hätten ja alle die Leute, die in den Krieger- und Militär-Vereinen seien, ihrem Landesherren den Eid der Treue geschworen und könnten jeden Augenblick in die Lage kommen, als Reservisten oder Landwehrleute eingezogen zu werden. Kurzum, die ganze Grundlage, auf welcher sich das ganze Krieger-Vereinswesen aufbaut, ist nach den Darlegungen des Staatssekretärs durch und durch monarchistisch. Daraus aber folgt, wie Graf v. Posadowsky weiterhin mit Entschiedenheit betonte, daß ein Sozialdemokrat nun und nimmermehr Mitglied eines Krieger-Vereins sein kann. Die Sozialdemokratie ist ja die Feindin monarchischer Staatsordnung. Hat doch vor kurzem erst noch der sozialdemokratische Parteiführer Singer im Reichstag der antimonarchischen Gesinnung seiner Partei unzweideutigen Ausdruck geliehen. Das Ziel, dem die Sozialdemokratie zusteuert, ist die soziale Republik, das vollkommene Gegenbild der Monarchie. Es ist daher durchaus folgerichtig, wenn die Krieger-Vereine Leute, die sich offen zur Sozialdemokratie bekennen, aus ihrer Mitte ausschließen. Andererseits handelt ein Sozialdemokrat, der sich trotz seiner republikanischen Ueberzeugung in einen Kriegerverein einzuschleichen weiß, ehelos und heuchlerisch. Mit großer Deutlichkeit kennzeichnete Graf v. Posadowsky solche Handlungsweise: „Wer auf sozialdemokratischem Standpunkt steht, kann nicht Mitglied eines Krieger-Vereins sein, und wenn er es ist, dann heuchelt er, und wer heuchelt, ist in meinen Augen ein Mann ohne Ehre.“ Treffend aber wies er zum Schlusse auf die Gleichheit der Forderungen hin, die sich aus dem Verufe des Kriegers und der Stellung des Beamten ergeben. „Auch ein Beamter darf nicht Sozialdemokrat sein; denn er bricht seinem Fürsten und König den Eid. Der Beamte, der einer Partei angehört, die die Monarchie beseitigen will, ist ein unwürdiger Geselle in meinen Augen; denn er dient dem Fürsten, den er innerlich bekämpft.“

Das ist eine Sprache, die an Deutlichkeit und Entschiedenheit nichts zu wünschen übrig läßt und ihres Eindrucks im Lande nicht verfehlen wird.

## Württemberg.

Stuttgart, 23. März. Die Kammer der Abgeordneten verwies gestern das von der Regierung vorgelegte Biersteuergesetz an die Steuerkommission, nachdem Finanzminister v. Beyer erklärt hatte, die Regierung beabsichtige keineswegs, auf dem Gebiete der Steuergesetz-

gebung der Entwicklung der Großindustrie entgegenzustellen. Heute hat sich die Kammer bis zum 5. April vertagt und wird alsdann die Etatsberatung beginnen.

Stuttgart 24. März. Die Finanzkommission der Abgeordneten-Kammer erledigte gestern den Forstetat und machte bei dem Aufwand auf 16 Forstwärthäuser je einen Abstrich von 1000 M. (statt 10 000 M. 9000 M.). Fernerhin wurden die Etats, betreffend die Jagden und Holzgärten, durchberaten. Sodann ging man über zum Kultetat, stellte aber die Frage, betreffend die Aufbesserung der Geistlichen, die infolge der anderweitigen Ordnung der Stolzgebühren nötig geworden ist, zurück.

Stuttgart, 24. März. Aus Baden-Baden kommt die traurige Nachricht, daß Oberbürgermeister v. Rümelin, der sich Mitte Februar zur Erholung von seinem schweren Leiden dorthin begeben hatte, heute früh 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr gestorben ist. Der Verstorbene hat nur ein Alter von 52 Jahren erreicht. Vor seiner Wahl vor 6 Jahren (1892) zum Stadtschultheißen von Stuttgart, war R. Obersteuererrat; er erhielt im September 1893 den Titel Oberbürgermeister. Die Residenzstadt Stuttgart hat nun nach so kurzer Zeit wieder einen Wechsel im Amte ihres Stadtvorstands. Heute vormittag fand auf dem Rathaus eine Trauerfeierung der bürgerlichen Kollegien statt, worauf der stellv. Oberbürgermeister, Gemeinderat Gauß, nach Baden abreiste. Rümelin hinterläßt eine trauernde Gattin und einen Sohn; sein 85 jähr. Vater, Regierungsdirektor a. D. v. Rümelin, sieht ihm ins Grab. Die Leiche wird zur Einäscherung nach Heidelberg überführt und die Urne alsdann nach Stuttgart verbracht werden.

Beirat der Verkehrsanstalten. Aus dem Protokoll über die am 6. März d. J. stattgehabte Sitzung des Beirats der Verkehrsanstalten veröffentlicht der St.-Anz. einen längeren Bericht, dem wir nachstehendes entnehmen: Zu dem ersten Gegenstand der Tagesordnung, betreffend die Einführung eines Check- und Ausgleichungsverfahrens durch Vermittlung der Postanstalten, sprach sich, wie bereits kurz mitgeteilt, der Beirat einstimmig dahin aus: „Die württembergische Postverwaltung möge unter der Voraussetzung, daß die deutsche Reichspostverwaltung das Check- und Ausgleichungsverfahren durch Vermittlung der Postanstalten einführe, dieser Einrichtung alle Aufmerksamkeit schenken und auf seine möglichst baldige Einführung in Württemberg bedacht sein, wobei der Wunsch ausgesprochen wird, daß eine mäßige Verzinsung der Stammeinlage ins Auge gefaßt und die Gebühren möglichst nieder gehalten werden.“

Großheppach, 23. März. Angesichts der abnormen Bitterung — Frost und heftiges Schneegestöber — sind die Aussichten auf die Aircshenernte sehr gering. Die zum großen Teil prächtig entwickelten Knospen zeigen sich bei näherer Betrachtung innen schwarz, was darauf schließen läßt, daß die Früchte nicht ausreifen werden. Die Frühkirchen sind fast gänzlich vernichtet; bei den späteren ist auch wenig Hoffnung vorhanden.

Vom mittleren Remsthal, 23. März. Infolge der abnormen Kälte in der letzten Zeit sind unsere Frühkirchen gänzlich erfroren. An den späteren Sorten, die reichliche Fruchtansätze zeigen, hat der Frost keinen Schaden angerichtet.

Lüdingen, 20. März. Im Gasthaus zum Hirsch hatten sich gestern Nachmittag Gewerbetreibende aus Stadt und Land versammelt, um einen Vortrag des Sekretärs des Verbands württ. Gewerbevereine, Dr. Trüdinger aus Stuttgart, anzuhören. Derselbe sprach mit großer Sachkenntnis über die neue Organisation des Handwerks, über die Handwerkerkammern, sowie über die Stellung und Bedeutung der Gewerbevereine. Insbesondere wurde auch die künftige Bedeutung

des Lehrlingswesens beleuchtet. Der Vorstand des hiesigen ca. 600 Mitglieder zählenden Gewerbevereins, Herdfabrikant Zwanger, dankte in warmen Worten für den lehrreichen Vortrag.

Bangen, D.-A. Gamsstatt, 23. März. Ein Hecht von ca. 15 Pfund Gewicht bei 1,10 Meter Länge gehört gewiß zu den Seltenheiten. Ein solches Exemplar wurde dieser Tage in einem Kieessee zwischen hier und Gaisburg gefangen. Es scheint durch ein großes Hochwasser vor einer Reihe von Jahren dahin gelangt zu sein.

Gmünd, 22. März. Auf der Pariser Weltausstellung im nächsten Jahr wird das hiesige Kunstgewerbe ansehnlich vertreten sein. Zehn der bedeutendsten Firmen der Gold- und Silberindustrie werden sich, auf Veranlassung des Gewerbemuseums, in einer Kollektivausstellung mit ihren Erzeugnissen auf dem friedlichen Wettstreit beteiligen.

Bom Lande, 24. März. Eine Illustration zu der gegenwärtig in allen Tonarten ausgegebenen Parole „Hebung des Gewerbebestands“ bildet ein Ausschreiben im letzten Sonntagstaatsanzeiger von der Kanzlei-Direktion des K. Justizministeriums, betr. die Vergabung der Lieferung von Grundbuchformularen. Der erste Bedarf wird etwa eine Million Bogen betragen. Die Größe des erforderlichen Papiers ist angegeben, ebenso daß es von tadelloser Qualität sein muß, dagegen fehlt — und das ist das Bezeichnendste an dem Ausschreiben — die Hauptfache, nämlich die Gewichtsangabe. Den Schlüssel hierzu gibt allerdings die Voraussetzung für diese „Submission“, daß nämlich der Lieferant in Stuttgart seinen Wohnsitz oder wenigstens einen ständigen Vertreter haben muß. Welche Gründe für diese Bedingung maßgebend waren in der Zeit des Telephons und eines täglich mindestens 4maligen Postganges im ganzen Lande, ist wohl schwer zu erraten, wenn man nicht annehmen will, daß der Landbuchdrucker vorweg von dieser Arbeit ausgeschlossen werden will. Der Unfug, daß einzelne Bezirksbehörden gezwungen werden, ihre Formulare in Stuttgart zu beziehen, soll demnach fortbehalten werden. Dagegen bürdet man dem Gewerbetreibenden auf dem Lande mit Vorliebe alle Lasten auf, welche die neue Gesetzgebung mit sich bringt und die Herren Steuerkommissäre können sich nicht genug darin thun, die Buchdruckereien im Steuerkataster immer höher und höher zu schrauben. Es darf wohl die Erwartung ausgesprochen werden, daß das K. Justizministerium mit Inkrafttreten des Bürgerl. Gesetzbuches auch darin eine Einheit schafft, daß es unbeschadet der Einführung gleichmäßiger Formulare, zu deren Ausführung jetzt jede Buchdruckerei zu gleichen Preisen in der Lage ist, auch auf eine gleichmäßige Verteilung dieser Arbeiten im Lande Bedacht nimmt. Das K. Justizministerium möge dabei dem Beispiel des K. Ministeriums des Innern vom 3. März 1892 folgen und die ihm unterstehenden Behörden außerhalb Stuttgarts gleichfalls anweisen, daß bei Bedarf von Formularen und Druckfachen, soweit irgend angängig, die Landbuchdruckereien berücksichtigt werden. Es wäre dies nicht mehr als billig, haben doch z. B. die Verleger der Bezirksblätter wahrlich sehr beträchtliche Opfer zu bringen durch obligatorische Aufnahme sämtlicher (oft förmliche Instruktionen an die Ortsbehörden darstellende) Bekanntmachungen der Bezirksbehörden, Steuerämter u., für welche sie oft ganze Spalten, ja nicht selten ganze Seiten einräumen müssen und dadurch oft gezwungen sind, kostspielige Beilagen herauszugeben, gegen eine ganz unzulängliche Vergütung, gegen eine geradezu lächerliche Entschädigung, die zu dem dormaligen Betriebsaufwand einer Buchdruckerei mit Zeitungsverlag (höhere Arbeitslöhne u.) in gar keinem Verhältnis mehr stehen. Abgesehen von wenigen Pflichtabonnenten giebt es für die genannten Blätter kein Äquivalent und es ist die Meinung, als ob sie eine wesentliche Bergünstigung gesehen, nicht zutreffend in

einer Zeit, wo kaum auf einem andern Gebiet als auf dem der Publizität und des Zeitungsweins eine erdrückendere Konkurrenz besteht durch Zeitungen größerer Städte, durch alle möglichen und unmöglichen Vereins- und Fach- u. Zeitschriften, durch allerhand Manipulationen auf dem Wege der Kolportage u. Mit Rücksicht auf vorstehende Ausführungen wäre es nur gerecht, wenn sämtliche würt. Ministerien, also neben demjenigen der Justiz, auch das Finanz-, das Kult- und das Kriegsministerium dem Vorgang der Kanzleidirektion des R. Ministeriums des Innern vom Jahr 1892 folgen würden.

**Ausland.**

Die Italiener sind mit ihren Absichten auf die Sanmun-Bai in China praktisch noch immer keinen Schritt weitergekommen; vermutlich wird sich dieser eigentümliche italienisch-chinesische Konfliktfall noch lange hinziehen.

Die Engländer setzen ihre Rüstungen zu Wasser und zu Land mit fieberhafter Anstrengung fort. Die vom Parlament bewilligte Vermehrung der Landarmee wird Hals über Kopf durchgeführt, neue Regimenter werden gebildet und die Werbetrömmel geht durch das ganze Königreich. (In ganz Großbritannien giebt es keine ausgehobenen, sondern nur angeworbene Soldaten). Die Verhandlungen mit China werden seitens der engl. Diplomatie mit großem Eifer betrieben, zeigen aber bis jetzt keine nennenswerten Erfolge. — Auf den Philippinen suchen nun die Kommandeure engl. Kriegsschiffe die Aufständischen zur Unterwerfung unter die amerik. Herrschaft zu bewegen. Aber um diesen Verhandlungen Nachdruck zu verleihen, müssen die Engländer Marinejoldaten ans Land setzen und da die Philippinos bis jetzt nicht die mindeste Geneigtheit zeigen, sich den Amerikanern zu unterwerfen, so werden die Engländer wohl oder übel in jene Kämpfe direkt verwickelt werden und dann den amerik. Freunden sicher die Rechnung dafür präsentieren.

Nun ist auch auf der Insel Kuba, speziell in Havanna die Gährung gegen die Amerikaner allgemein. Es ist in Havanna schon zu schweren Tumulten gekommen, wobei sowohl die Eingeborenen tote und Verwundete hatten. Eine allgemeine Schilderhebung der befreiten Kubaner gegen ihre Befreier ist schon recht wahrscheinlich geworden. Zwei Aufstandsgebiete für die amerik. Eroberer bedeuten zwei offene Wunden, die auch dem stärksten Staatskörper wertvolle Säfte auf lange Zeit hinaus entziehen können. Je näher der Termin zum Zusammentritt der allgemeinen Abrüstungskonferenz in Haag herannahet, desto kritischer gestaltet sich die allgemeine Lage auf dem weiten Erdenrund, und ein einziger unerwarteter Zwischenfall in Form eines verheerlichen Losgehens einer Kanone kann unabsehbare Folgen heraufbeschwören. Die Diplomatie ist freilich allerorts emsig bemüht, noch alles in richtige Geleise zu bringen, aber wir Deutschen werden gut daran thun, die Augen offen und unser Pulver trocken zu halten.

Der zur Zeit in Pisa weilenden Baronesse Benkendorf wurden Diamanten im Wert von 100 000 Mk. gestohlen.

Wien, 24. März. Der Juweliendiebstahl bei der Baronin Benkendorf, der Tochter des deutschen Botschafters in Paris, Grafen Münster, wurde in Pisa in ihrem Schlafgemach während eines Ausflugs verübt. Verdächtig ist ein Hotelbediensteter, welcher flüchtig ging. Die gestohlene Raffette enthält Juwelen im Werte von 100 000 Lire.

**Unterhaltender Teil.  
Beim Marterkreuzl.**

Eine Hochlandsgeschichte von Josef Maertl. (Schluß.)

Es war ein heller Julinachmittag. Heute vor zwanzig Jahren war es gewesen, als Traudls Vater, an der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit verzweifeln, den unglücklichen Sprung in die Tiefe that. Um das Angeben dieses Unschuldigen zu ehren, hatte es der Bauer unternommen mit seinem Kind zum Pfeisergraben hinaufzupflügern, um eine Schuld heimzuzahlen,

die sein Vater mit frevelhafter Hand auf Kosten eines andern kontrahiert.

Wer hätte auch das Kreuz geschmückt, da Traudl ja längst verschollen war!

Unter diesen düsternen Gedanken hatte er sein Ziel erreicht, aber wie erstaunte er, als er die beiden Marterl bereits mit frischen Blumen bekränzt sah.

„Wer war die pietätvolle Seele gewesen? Vielleicht gar sie, Traudl, die aus der Ferne herbeigekommen, um zu diesem Ort der Trauer zu wallfahrten!“

Vorsichtig prüfte Franzl das Blumengewinde. Es war noch naß und jenes des Lehrers noch gar nicht vollendet. Entweder hat sich jemand verückt oder er ist gegangen, um neue Blumen herbeizuschaffen, dachte er, und aufmerksam lauschte er nach allen Richtungen hin. Nur das Säuseln des Windes, das Brausen des Wildbaches, der unten donnernd seine schäumenden Wellen gegen die beengenden Felsen schleuderte, ertönte an sein Ohr, sonst war es still, es herrschte die heilige Ruhe des Urwaldes.

Thalabwärts konnte niemand gegangen sein, er hätte ihm begegnen müssen, die einzige Möglichkeit war der Weg nach der Höhe.

Einen Augenblick blieb Franzl sinnend stehen, dann aber setzte er Traudl auf die Moosbank. „Traudl,“ sagte er, „bleib schön sitzen, i kumm gleich wieder und bring' dir Gambsbleamerl mit.“

Das kleine Mädchen ward zufrieden, und als der Vater bergauf in den Tannen verschwunden, spielte sie, leise vor sich hin singend, mit den Blumen.

Sie war noch nicht lange so allein geessen, da naheten sich von seitwärts leise Schritte, und vor dem erstaunten Kind stand eine schwarz gekleidete, hohe Mädchengestalt von vielleicht dreißig Jahren.

Die Fremde konnte keine Bewohnerin des Thales sein, denn ihre Tracht war die der Städterinnen.

„Ja, Maderl, wie kummt denn du daher?“ frug sie erstaunt, sich zu der Kleinen setzend, die sich als Kind der Natur nicht im mindesten zu fürchten schien.

„Mit mein' Vaterl bin i' raufg'stiegn,“ antwortete die Kleine mit sichtlichem Selbstgefühl.

„Und wer is denn deine Mutter?“ frug die Fremde neugierig weiter.

„I hab' loa Muatter mehr. Schau, dort oben is sie auf den großen Stern, der bei Nacht allemal in mei' Kammerl reinschauet,“ entgegnete die Kleine altkühn. „Ja, mei' Vaterl hat's g'sagt, und wenn der was sagt, dann is auch wahr.“

„Arm's Deandel,“ seufzte die Fragerin mitleidig, indem sie die Kleine auf die Stirn täufte, „wer is denn Dein Vater?“

„Mei Vater?“ replizierte das Kind. „Ja, das is der Lohnerbauer, und i bin seine liebe Traudl, aber han, wer bist denn Du, weil Du mir a Bussel geb'n hast. Kennst Du mich denn, und hast mich gern?“ Die Kleine achtete es gar nicht, daß die seltsame Fremdlinge bei ihrer Antwort mit einem halb unterdrückten Aufschrei der Ueberraschung in die Höhe gesprungen.

„Und was will denn Dein Vaterl da heroben?“ frug sie dann mit bebender Stimme weiter.

„Für'n Lehrervater und für mein' Dehnl an Kranz' raufbringen,“ versetzte das Kind unerschrocken. „Ja, schau,“ fuhr es fort, „das Marterl da g'hört mein' Dehnl. Der is nunterg'sprungen in Pfeisergraben, sag'n die Leut', weil er sich vor die Schandarm' g'fürcht' hat.“

„Armer Franzl — armer Franzl,“ murmelte die Geheimnisvolle, während sich ihre Augen mit Thränen füllten, „so is die Sach also nit abg'fallen — auch so hinunter wie mei' — mei' —“. Sie konnte nicht mehr weiter. Rasche Schritte ertönten, und im nächsten Augenblick bogen sich die Reste des Dickichts auseinander, vor ihr stand Franzl und starrte ihr wie einem Traumbilde in das bleiche Antlitz.

„Traudl, Gott steh mir bei — bist Du's wirklich — bist Du's wirklich?“ stammelte er, dann aber stürzten sich beide in die Arme — sie hatten sich nach langer, schwerer Prüfung an derselben Stelle wiedergefunden, wo sie sich vor Jahren für immer getrennt.

Die kleine Traudl machte endlich durch eine energische Bewegung ihres Ellbogens der stürmischen Begrüßung ein Ende. „Han, Vaterl,“ frug sie nahezu eifersüchtig, „wer is denn die Frau, die Du immer und immer wieder abbuffeln ihust? Is sie vielleicht gar meine neue Mutter, von der die Leut' immer sag'n, daß i sie woohl bald krieg'n werd'.“

„Und möchst Du mich denn zur Mutter hab'n?“ frug die schwergeprüfte Fremde unter Thränen lächelnd.

„Ja, i will Dich haben,“ sagte Klein-Traudl, schmeichelnd. „Du hast mir doch auch schon a Bussel geb'n.“

Janige Küsse ertete Klein-Traudl, die unbewußte Vermittlerin der Liebenden, für ihre Entscheidung, und auf dem Schoß ihrer neuen Mutter schlief sie endlich, als deren Erzählung von ihrer Thätigkeit als Krankenpflegerin im nahen Salzburg längere Zeit in Anspruch nahm als der kleine, schlafbedürftige Körper es aushielt.

Erst mit Untergang der Sonne trennten sich die Wiedervereinten, und Klein-Traudl weinte zum Steinerbarmen, weil sie nicht schon heute ihr zweites Mutterl mit nach Hause nehmen konnte. Ihre Sehnsucht sollte aber gar bald in Erfüllung gehen.

Zum grenzenlosen Erstaunen und zum nicht geringen Aerger mancher Anwärterin für Lohnerbäuerinstitute traf der Lohner schon am nächsten Tag die Anitalt zu seiner ehelichen Verbindung mit seiner Jugendgeliebten, und vier Wochen später zog Traudl als glückliche Braut unter dem Donner der in Berg und Thal wiederhallenden Böller im Lohnerhof ein.

Die am nächsten Tag gefeierte Hochzeit war ein Fest für die ganze Bevölkerung, die durch eine aufrichtige Teilnahme an der blühenden Braut das wieder gut zu machen suchte, was sie früher an ihr gesündigt.

Hoch oben in den Bergen stehen heute noch die stets mit Blumen geschmückten Marterl, und gar oft sieht man eine glückstrahlende Frau mit ihrem stattlichen Mann, umgeben von einer blühenden Kinderschar, zu jenen Wahrzeichen der strafenden Gerechtigkeit hinaufpilgern, denen sie ihr Glück verdanken.

Berlin, 16. März. Der erste Berliner Müll- (Rehrich)-Schmelzofen ist im Betrieb. Nachdem die Anheizung des Ofens ergeben hat, daß derselbe tadellos funktioniere, haben die Ausschüttungen des Mülls begonnen. Es werden vorläufig 1000 Zentner Berliner Hausmüll geschmolzen, welche nach den angestellten Berechnungen nicht mehr als 15 Zentner Schlacke ergeben dürften. Das Müll wird von oben in den Ofen geschüttet und man kann durch ein am unteren Teil des Ofens angebrachtes Schauglas den Schmelzungsprozeß beobachten. Man sieht durch das Glas, wie der geschmolzene Müll, dünn gleich Wasser, in den Abkühlungsraum läuft, und durch das Abkühlungsverfahren dann wieder zu einer festen Masse wird und, wie ganz kleine Kohlenstücke aussehend, den Ofen verläßt. Der Ofen besteht aus einem Erdgeschosse und zwei Stockwerken, ist einem Hochofen ähnlich und bewirkt die Schmelzung aller festen Bestandteile des Mülls bei einer Temperatur von 1500—1800 Grad Celsius derart, daß von der ursprünglichen Menge nur 10—15 Prozent übrig bleiben, die als Schlacke für Füllung von Zwischendecken, zur Betonierung u. s. w. leicht verwertbar sein sollen. Es handelt sich in Berlin um eine tägliche Müllmenge von nicht weniger denn 20 000 Zentner. Der Ofen kann täglich 1000 Zentner Müll verarbeiten. Auch ist nicht ausgeschlossen, daß die überschüssige Wärme desselben noch anderweitig in der Industrie durch Umwandlung in Kraft verwertet werden kann. Da die jetzigen Berliner Versuche für alle Großstädte besondere Bedeutung haben, wird man den Verlauf derselben mit großer Aufmerksamkeit verfolgen.

[Kleines Mißverständnis.] Strolch (mit der Pistole in der Hand: „Geld oder Ihr Leben!“ — Gatte (seine hinter ihm zurückgebliebene Frau laut) „Sarah, mei' Leben, komm' her!“ (Jl. Bl.)

Anzei

Nr. 48

Erscheint wochentlich. K. 1.25

Landw

Gemäß S. 89 wird schafsvorstand festgesetzt wurde Neutling

Bengho

aus I Froh Hartsloch, 41 Am: 5 Nadelh ferner aus ob Hopfen feden Am 2

aus II Ber Sommersberg Am: 5 Nadelh ferner aus ob Am: 5 10 Eid für beide erhältlich

Beka

Der M Geometers h und der Witt ausgeschlagen Wenn folgt oder be Befriedigung 3 u. 4 der verteilt

Etwaig binnen der g widrigen falls ziehenden W finden und it sonderungsre Den 2

Die in 3. Martin am auf dem Ra

